

L03520 Arthur Schnitzler an Paul Gold-  
mann, nicht abgesandt, 28. 1. 1907

28. I. 907.

Auch Schweigen wäre Unaufrichtigkeit. Ich muss es Dir wieder einmal sagen. Seit Jahren[,] Du weisst es, verfolge ich Deine Feuilletons mit wachsendem Widerstand. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass auch meinem Geschmack Einzelheiten zusagen. Dass Du in einzelnerm Recht hast. Aber als ganzes verwerf ich sie durchaus. Gesinnung und Ton. Ich wünsche nicht mit Dir zu polemisieren[,] vielmehr[,] ich betone ausdrücklich, dass ich Unrecht haben kann, dass Du sachlich Recht haben, dass Du sogar gut schreiben magst. Alles das ist möglich. Aber erst in einer fernen Zukunft wird das zu entscheiden sein. Und wir haben keine Zeit das abzuwarten. Das Wesentliche ist nur, dass Du und ich wie zwei fremde Welten einander gegenüber stehen. Dass unser Verhältnis zu dem, was heute gesagt, gedacht, geschrieben wird, in den wesentlichsten Punkten völlig von einander verschieden ist. Wir sind vor fünf Jahren anlässlich Deiner Stellungna[h]me Hauptmann gegenüber zum erstenmal brieflich an einander geraten. Ich habe es vorgezogen[,] eine Diskussion abubrechen, deren Hoffnungslosigkeit vom ersten <sup>^Tag</sup>Augenblick<sup>v</sup> an klar zu Tage lag. Der Verdacht, den später einmal andre, die mich nicht kennen[,] äussern könnten, dass erst persönliche Empfindlichkeit mich die Verschiedenheit unserer Anschauungen<sup>v</sup>,<sup>v</sup> unserer Naturen entdecken liess, fällt damit fort. Nun bin ich aber fern davon zu glauben, dass es zu den lebhaften inneren Differenzen gekommen wäre, wie sie nun bestehen, wenn nicht auch meine rein persönliche Sache zur Verhandlung stünde. Auch hier schalt ich gleich die Frage des Recht- oder Unrechthabens aus. Vielleicht wird Dir die Zukunft beistimmen und wird bei allen Dichtern deutscher Sprache, die heute leben und schaffen[,] konstatieren[,] was Du heute konstatierst, dass sie Dramen schreiben, in denen alles mangelt, was einem Gedanken auch nur von fern ähnlich sieht. Und dass man überall in Deutschland Ideen finden kann[,] nur nicht im modernen deutschen Drama. Sehr möglich, dass Du recht hast. Jedenfalls steht für mich die Sache so, dass ich nicht umhin kann[,] mich mit den Dingen, die ich schreibe zu identifizieren. Es ist mir selbstverständlich bis heute noch nicht gelungen mich und meine Welt völlig zum Ausdruck zu bringen, aber die Arbeit<sup>v</sup>en<sup>v</sup> der letzten Zeit enthalten so viel von mir, dass der, der sie ablehnt[,] von mir als Ganze<sup>^n</sup>m<sup>v</sup> sich abwenden muss. Das hat nichts mit persönlicher Eitelkeit zu tun. Es gibt Schriftsteller bei denen es möglich ist ihr Schaffen von ihrem Dasein zu trennen. Ich gehöre nicht zu ihnen. Ich vermeide es mich hinter der Legende von einer Persönlichkeit zu verstecken, die es verschmäht oder nicht imstande ist, ihr bestes, ihr Eigenstes in ihren Werken zum Ausdruck zu bringen. Man kann es zum Beispiel bei Lothar trennen, was er ist und was er schreibt, kann es vielleicht in anderm Sin[n] bei Hofmannsthal, wieder in anderm bei Fulda, gerade bei mir kann man es nicht. Ich bin<sup>v</sup>,<sup>v</sup> was wieder die Zukunft zu entscheiden haben wird, vielleicht ein niederträchtiger Dichter, aber ich bin ein Dichter und kein Literat. Und übernehme

die Verantwortung so gut für den Reigen, wie für den einsamen Weg, für den blinden Geronimo, wie für die Berta Garlan u. s. w. Natürlich weiss ich sehr gut, dass mir formal einiges mehr, a[n]deres minder gelungen ist und verstehe ohne  
 45 weiters, dass auch jemand<sup>v</sup>em<sup>v</sup>, der mich schätzt, das eine oder das andre meiner Werke zuwider ist. Aber ich bestreite es, dass irgend ein Mensch, der beinahe zu keinem dieser Werke ein Verhältnis zu finden imstande ist (und ihren Gehalt nicht spüren heisst für mich<sup>v</sup>:<sup>v</sup> kein Verhältnis zu ihnen finden) zu mir persönlich in irgend einem wirklichen Verhältnis zu stehen imstande ist. Sind diese  
 50 Werke ideenlos und gering[,] so muss ich es selbst auch sein. Und es ist nur ein Gebot der Selbstachtung[,] eine menschliche Beziehung jener schönen Lüge zu entkleiden, die sie durch die Ursupierung des schönen Wortes Freundschaft um die Schultern schlägt. Und die Erinnerung unserer früheren Freundschaft steht mir zu hoch, als dass ich die Illusion aufrecht erhalten dürfte, zwei Menschen[,] die so ziemlich über alle Dinge der Welt so verschieden denken, wie ich und Du  
 55 könnten Freunde bleiben oder weiter Freunde heissen.

✎ Versand durch Arthur Schnitzler am 28. 1. 1907 in Wien  
 Erhalt durch Paul Goldmann am [nicht erhalten] Ort **fehlend**

© CUL, Schnitzler, A 20,6.  
 Briefentwurf, Durchschlag, 5 Blätter, 5 Seiten, 4162 Zeichen  
 Schreibmaschine  
 Handschrift Arthur Schnitzler: 1) Bleistift (eine Unterstreichung) 2) Bleistift, lateinische Kurrent (Vermerk »(An Goldmann.)« und zwei sprachliche Eingriffe)  
 Handschrift Schreibkraft: Bleistift, lateinische Kurrent (Vermerk »n[icht]. a[bgesandt].«, marginale Korrekturen, Paginierung der 1. Seite)

2 *Auch ... Unaufrichtigkeit.* ] Der unmittelbare Anlass für diesen nicht abgesandten Brief ist unklar. Womöglich war das letzte Feuilleton Goldmanns ausschlaggebend: *Berliner Theater*. »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw (*Neue Freie Presse*, Nr. 15.241, 25. 1. 1907, Morgenblatt, S. 1–4). Zumindest mit der Wiederaufnahme des Begriffs »polemisieren« aus dem vorangegangenen (erhaltenen) Brief Goldmanns vom XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03251 nicht gefunden bettet sich dieses Schreiben in die Korrespondenz ein. Zugleich verfügt er durch die Unterscheidung zwischen Dichter und Literat (ersterer arbeitet unter Einsatz seiner Persönlichkeit), eine bedeutsame biografisch-werkästhetische Aussage für Schnitzler. Das dürfte dieser selbst so gesehen haben, denn dieser Text wird (zusammen mit den Abschriften seiner Briefe an Goldmann, vgl. auch XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03521 nicht gefunden) nicht bei den restlichen Briefen im *Deutschen Literaturarchiv in Marbach* aufbewahrt, sondern findet sich im literarischen Teil des Nachlasses in der *Cambridge University Library*.

2–4 *Seit ... Widerstand* ] Die Unterstreichung, die sich hier in der Vorlage befindet, dürfte von Schnitzler stammen und einem archivalischen Zweck dienen, nicht der Textauszeichnung des Originals.

5 *Einzelheiten* ] korrigiert aus »einzelheiten«

7 *kann,* ] korrigiert aus »kann.,«

14 *Stellungnahme Hauptmann* ] Höchstwahrscheinlich bezog sich Schnitzler auf ein älteres Feuilleton, nämlich Paul Goldmann: »Michael Kramer«. In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13.055, 28. 12. 1900, Morgenblatt, S. 1–3, bzw. auf darauffolgende Feuilletons und damit einhergehende Auseinandersetzungen, vgl. XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02947 nicht gefunden, XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03090 nicht gefunden und XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03091 nicht gefunden.

- <sup>32</sup> *dass der,*] korrigiert aus »dass, der«  
<sup>51</sup> *Beziehung*] korrigiert aus »Beziehung,«  
<sup>52</sup> *Ursupierung*] korrigiert aus »Ursopierung«

QUELLE: Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, nicht abgesandt, 28. 1. 1907. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03520.html> (Stand 14. Februar 2026)